Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 39 (1997)

Artikel: Im Stall geboren

Autor: Blanke, Huldrych

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972193

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Stall geboren

von Huldrych Blanke

Seine Eltern hiessen Joseph und Maria. Sie wohnten in Nazareth, einem kleinen Städtchen im Lande Judäa, das damals wie alle Welt von den Römern unterjocht war und unter der Fuchtel eines tyrannischen Statthalters, des Königs Herodes, seufzte.

Der Vater war von Beruf «tekton», wie der griechische Urtext des Evangeliums überliefert, das heisst: einer, der Häuser baut. In der deutschen Bibel wird dies zumeist mit «Zimmermann» übersetzt. Da Häuser in Israel aber nicht aus Holz, sondern aus Stein und Mörtel gebaut wurden, wäre «Baumeister» oder «Maurer» wahrscheinlich zutreffender. (Vgl. unser Fremdwort «Architekt», welches «erster Baumeister» bedeutet.)

Das Lukasevangelium weiss ferner zu berichten, dass Joseph aus Bethlehem stammte, der Heimat des grossen Königs David, ja aus einer Familie, die dem Geschlechte Davids angehörte.

Wie David, der königliche Vorfahr, hat wohl auch Joseph als Bub in Bethlehem die Schafe gehütet. Später, als der jüngere Bruder Hüterbub wurde, wurde er als Gehilfe zu einem Maurer gegeben. So lernte er das Maurer-Handwerk. Dann zog er als Wanderarbeiter durchs Land und verdiente sich da und dort sein Brot. So kam er nach Nazareth, wo Maria wohnte.

Maria war Weberin. So berichtet eine alte Apokryphe (d.h. eine «verborgene» Schrift über die Kindheit Jesu, die nicht in die Sammlung der biblischen Texte Aufnahme gefunden hat). Sie wob Burnusse (Hirtenmäntel), Decken und Teppiche, und gewiss waren ihr auch die Vorarbeiten des Webens geläufig: Schafe scheren, Wolle waschen, färben und spinnen. Als sie Joseph kennenlernte, war ihr ein grosser Auftrag anvertraut: für den Eingang zum Allerheiligsten im Tempel einen neuen Purpurvorhang zu weben.

Maria und Joseph. Wahrscheinlich sind sie sich bei der Zisterne vor dem Dorf zum ersten Mal begegnet. Joseph holte Wasser, um seinen Mörtel anzurühren. Maria holte Wasser, um ihre Wolle einzufärben. Joseph half ihr, den Kessel aus der Tiefe heraufzuziehen. So lernten sie sich kennen – sahen sich wieder und wurden ein Liebespaar.

*

Zweimal hatte Joseph in der Folge Grund zum Erschrecken. An einem Morgen am Brunnen sagte Maria: «Joseph, ich habe geträumt.»

«Was denn, Maria?»

«Erschrick nicht, Joseph. Ein Engel kam zu mir im Traum... Ich bin schwanger, Joseph, sagt der Engel. Ich spür es selber.»

«Schwanger?» fragt Joseph erschrocken. Damit hatte er nicht gerechnet. Er hat Mühe das zu begreifen. Er will nicht. Er wollte noch Galiläa durchwandern, dann erst ans Heiraten denken. Er schüttelt den Kopf, wortlos, nimmt den Kessel und geht, und Maria bleibt traurig beim Brunnen zurück.

Beide hatten einen schweren Tag. Sie waren nicht bei der Sache, weder beim Mauern noch beim Weben. Beide hatten eine schwere Nacht.

Aber am andern Morgen treffen sie sich wieder, und jetzt redet Joseph.

«Maria, verzeih.»

Maria nickt. Sie hat Tränen in den Augen.

«Auch zu mir kam der Engel», sagt Joseph. «Was fällt dir ein Joseph, hat er gesagt, du bleibst und stehst zu deinem Sohn. Der Engel hat recht, Maria. Ich wusste es selber. Verzeih.» Er streckt Maria die Hand hin, die sie ergreift und drückt.

«Noch etwas sagte der Engel», fügt Joseph hinzu, «etwas Rätselhaftes: Gott hat Grosses vor mit unserm Kind – »

Maria trocknet ihre Tränen. «Genau das hat er mir auch gesagt. Kannst du's verstehen?» – Sie sehen sich an, kopfschüttelnd. Sie können es nicht verstehen. – Noch nicht.

Sie haben dann Hochzeit gefeiert, schlicht und einfach, den Umständen entsprechend. Und Maria zog mit Webstuhl und Spinnrad aus dem Haus ihrer Eltern in das Haus des Joseph: vier Wände, die er günstig erworben und mit Steinplatten neu gedeckt hat.

*

Und dies war das zweite Erschrecken Josephs, ein paar Monate später.

Er stand auf einer Leiter und weisselte eine Hauswand, als ihn ein Trommelwirbel erschreckt. Auf dem Platz stehen zwei römische Soldaten. Der eine schlägt die Trommel, der andere hält sich die Hände als Trichter vor den Mund und verkündet: «Im Namen des Kaisers, des göttlichen Augustus, dem der Erdkreis gehört, und seiner Statthalter in Syrien und in Judäa. Es gibt einen Zensus (eine Steuereinschätzung). Jeder muss dorthin gehen, wo er Grundbesitz hat, so er hat, mit seiner Familie. Alles wird gezählt: jeder Weinstock, jede Ziege, jeder Ölbaum, Frau und Kind. Wer dem Befehl nicht gehorcht, hat die Folgen zu tragen. Letzter Termin ist der Neumond. – Befehl des Kaisers, des grossen Augustus...» Und wieder ein Trommelwirbel. Dann ziehen sie weiter.

Joseph springt von der Leiter und läuft nach Hause.

Maria, die ihn bei der Türe erwartet, hat es auch gehört. «Was soll das heissen, Joseph?»

«Wir müssen eine Reise machen, Maria – nach Bethlehem. Wegen zwei Äckern, Geröllhalden...»

«Jetzt?» fragt Maria erschrocken. Sie ist im achten Monat.

«Jetzt.» Joseph gerät in Wut. «Diese Römer! Lauter Schikanen! Bezahlen wir nicht genug! Dem König, und jetzt dem Kaiser! Ich versteh die Zeloten (d.i. die Partei der «Eiferer»). Da hilft nur Gewalt!»

«Ich weiss nicht, Joseph», sagt Maria, nimmt seine Hand und legt sie sich auf den Bauch. «Jesus (d.h. ‹Gott hilft›) solle er heissen, sagte der Engel.»

*

Es war eine Reise von drei Tagen, Maria auf dem Esel, der sonst das Maurerwerkzeug Josephs trug, Joseph zu Fuss nebenher. Vom Bergstädtchen Nazareth ging es hinunter in die fruchtbare Ebene Jesreel, dann weiter hinab ins tiefe Jordantal, wo der Pfad durch hohen Schilfwald führte. Das war ein Umweg, aber bequemer. Man vermied so die Hügel Samarias und die Begegnung mit den verhassten Samaritern. (Erst Jesus, der Sohn, wird wieder den Weg durchs Samariterland wählen.)

Es waren viele Leute unterwegs, Eltern und Grosseltern mit Kindern und Kindeskindern, hastig und unzufrieden, und die Karawanenherberge, wo sie übernachteten, war überfüllt. Die folgende Nacht verbrachten sie deshalb im Freien, in den Gärten Jerichos unter Palmen, die über ihrem Lager rauschten. Dann, am dritten Tag, ging's durch steile Felsklüfte hinauf ins Gebirge Juda und hinüber zum Ölberg auf der andern Seite.

«Sieh da!» sagt Joseph. Herrlich lag sie da, zu ihren Füssen: die Stadt Davids mit ihrem Tempel, der weiss im Sonnenlicht glänzte. «Und sieh dort, dort unten: das Dorf auf der Höhe. Das ist Bethlehem. Dort hat David die Schafe gehütet. Dort habe ich die Schafe gehütet. – Das ist unser Dorf, Maria.»

«Das ist gut, Joseph», antwortet Maria. «Ich habe Schmerzen.»

«Die Wehen?» fragt Joseph erschrocken.

Maria nickt. «Erst der Anfang...»

«Hü», sagt Joseph zum Esel und redet ihm zu, dass er sanft läuft, talwärts über Stock und Stein – südwärts vorbei an Jerusalem. «Bald sind wir dort, Maria!»

«Es war kein Platz in der Herberge», heisst es in der Übersetzung Martin Luthers. Genauer übersetzt müsste es heissen: «in der Unterkunft». Das kann Gasthaus bedeuten, aber auch einfach gastliches Haus, was wahrscheinlich eher zutreffend ist. Es ist fraglich, ob es im kleinen Bethlehem eine Herberge gab. Wie wir annehmen, hatte Joseph hier einen Bruder, der Schafbauer war. Nennen wir ihn Juda und seine Frau Sara. Bei diesen suchten Joseph und Maria Quartier.

Um zu verstehen, warum sie keine Aufnahme fanden, ist es notwendig, sich ein Bild eines Bethlehemer Bauernhauses zu machen. Es war ein sehr einfaches Haus, das aus einem einzigen Raum bestand und flach gedeckt war mit Steinplatten. Es hatte in der Regel keine Fenster und nur eine einzige, niedrige Tür, die auch als Rauchabzug des offenen Feuers diente. Die Wände waren schwarz vom Rauch. Hier lebte die ganze Familie auf engem Raum zusammen, mit Ziegen und Hund. Nur eine kleine Erhöhung des Bodens trennte Tier und Mensch. Natürlich war man viel im Freien, an der Arbeit auf den Feldern oder am Abend auf dem Dach, das über eine Leiter von aussen zu erreichen war und wo man in warmen Nächten auch schlief. Doch in der Regenzeit war man gezwungen, Tage und Nächte dicht gedrängt im dunklen, rauchigen Raum zu verbringen.

Alle freuten sich, als Joseph vor der Tür stand mit Maria, seiner schwangeren Frau. Dann hörten sie, dass es höchste Zeit war für die Geburt, und die Freude verwandelte sich in Sorge. Das Haus war überfüllt mit Gästen, darunter Alte und Kinder. Da war kein Platz für eine Geburt. «Was sollen wir machen?» fragen sich Juda und Sara und schauen zum Himmel, wo dunkle Wolken den Anbruch eines Winterregens verkünden. Da hatte Juda die rettende Idee: «Der Schafstall!»

Er war leer seit gestern. Die Schafe waren mit den Hirten auf die Winterweide gezogen, wo vom Frühregen das erste Grün hervorsprosste. Nur der Ochse, der zum Pflügen diente, stand noch darin.

«Der Schafstall», wiederholt Sara erleichtert. «Ich hol die Hebamme.»

Sie läuft ins Dorf, und Juda geht ins Haus und kommt zurück mit einer brennenden Fackel. «Kommt», sagt er und führt Maria und Joseph hinaus in die Felder, wo die Schafställe sind.

Dies sind in der felsigen Gegend von Bethlehem Höhlenställe: grosse Felsenräume, die durch mannshohe Mauern gegen aussen geschlossen sind. Juda hebt das Gatter aus den Haken, während der Ochse sie muhend begrüsst. «Hier ist Platz», sagt er, «seit gestern». Er stellt die Fackel in einen Ring an der Wand, bringt Stroh herbei, und Joseph breitet den Schlafteppich darüber. Das ist Marias Bett. Dann kommt Sara mit der Hebamme. Und so ist Jesus geboren: in einem Stall, und er wurde in Windeln gewickelt und in eine Krippe gelegt – im Lichte der Fackel und der Sterne, die durch die Lücken über der Mauer am Himmel funkelten.

*

Es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Feld, die hüteten die Schafe. Es war kalt – kein Eis und Schnee wie bei uns, aber kalt genug – , und es war dunkel, und in der Wüste heulten die Schakale. Sie sitzen ums Feuer, essen von ihrem harten Brot und haben zu klagen: über die Kälte; über den Schafherrn – das karge Brot, das er ihnen zuteilt – , über Herodes, der Idumäer auf Davids Thron, den Tyrannen und Römerknecht; über die Römer, die Weltbedrücker, die das Volk mit immer neuen Steuern plagen. Jetzt diese Schätzung! Habt ihr's gehört? Sogar Schwangere schicken sie auf den Weg. «Ich hab's gesehen», sagt Dan, «heute abend bei den Ställen.» Sie klagen über Gott. Gewalt regiert die Welt! Wo ist Gott? Ist Gott gerecht?

«Nein!» ruft Ruben, ein Junger. «Wer's glaubt, ist ein Narr. Gott hilft uns nicht. Wir müssen uns selber helfen!»

«So ist's. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott», ruft Joas. «Morgen schlachten wir ein Lamm – eins von den Zwillingen, dann merkt's der Bauer nicht.»

«So nicht», sagt Ruben. «Dem *Volk* muss geholfen werden. Ein Aufstand! Die Zeloten haben recht. Gegen Gewalt hilft nur Gewalt. Wer ist dabei?»

«Ich», ruft Dan, «ich auch...» ein zweiter, dritter...

«Ich weiss nicht», sagt Jakob, ein Alter, der sonst meistens schweigt. «Gewalt ruft neuer Gewalt, und gewaltiger ist niemand als die Römer. Brüder, Gott hat uns nicht vergessen. Gott hat einen Plan und bringt ihn auch zum Ziel. Das Gottesreich. Die Letzten werden die Ersten sein, Schwerter werden in Pflüge, Spiesse in Rebmesser umgeschmiedet...»

Die andern lachen. «Märchen, Alter. Da können wir noch lange warten.»

Doch Jakob lässt nicht locker. Er erzählt von den Propheten, von ihren Verheissungen. Es steht geschrieben. Jeder wird unter seinem Feigenbaum sitzen und keiner schreckt ihn auf. Ein Kind wird geboren, aus Davids Geschlecht, das der Welt Frieden bringt.

Sie lachen immer noch, doch leiser. Im Grunde hören sie diese Geschichte gern. Sie legen sich hin, einer nach dem andern, ziehen sich die Decken über die Schultern und lassen sich von Jakob in den Schlaf erzählen.

Sie haben einen Traum.

Ruben ist zuerst aufgewacht. «He Ihr», ruft er und reibt sich die Augen. «Mir hat geträumt!»

«Mir auch», ruft Dan.

«Mir auch», ein dritter.

«Aber nicht wie mir», sagt Ruben, «so hört doch zu! Licht, und eine ganze Schar von Engeln! Bin ich erschrocken! Keine Angst, ruft der vorderste, der sie anführt. Grosse Freude! Friede auf Erden soll werden. Der Retter ist erschienen – in Bethlehem!»

«Ja», ruft Dan, «in einem Stall!»

«Ja», ein dritter, «in einer Krippe!»

«Genau so auch mir» rufen die andern.

Dan springt auf. «Gehn wir! Ich weiss wo. Ich hab's gesehen: im Stall des Juda!»

Wenig später pochen sie dort ans Gatter.

«Was wollt ihr?» fragt Joseph.

«Ist hier ein Kind geboren?» fragen die Hirten.

«Ja», sagt Joseph erstaunt, «kommt nur herein.»

Da liegt ein Kind in einer Krippe. Sie betrachten es mit Freude, wie man ein Neugeborenes bewundert, mit Freude und mit Andacht.

Sogar ein Geschenk haben sie mitgebracht: das Lamm, das sie sich selbst versprochen hatten.

«Danke», sagt Maria. «Ihr wisst Bescheid. Woher?»

«Ein Traum», sagt Ruben. «Alle hatten denselben. Ein Kind ist geboren in Bethlehem, in einem Stall. Das ist nicht alles. Gott hat Grosses vor mit Eurem Kind. Ein König, der Frieden bringt, soll es werden.»

«Ein König?» fragt Joseph und schüttelt den Kopf; «...der Frieden bringt», sagt Maria und nickt.

*

Am achten Tag nach seiner Geburt zogen seine Eltern mit ihm hinauf nach Jerusalem, zur Beschneidung. Dies ist ein uralter, aus geheimnisvollen Vorzeiten stammender Brauch, den die Juden heute noch üben. Dem Büblein wird am Gliedlein ein wenig Vorhaut abgeschnitten, was Zugehörigkeit zum Bunde Abrahams bedeutet. Dabei wird ihm, wie bei der christlichen Kindertaufe, sein Name zugesprochen.

Im Tempel, erzählt Lukas, hielt sich ein alter Mann auf: Simeon, ins Gebet vertieft. Was betet er? Er bittet um Trost, und sicher hat er Trost nötig in den leiblichen und seelischen Nöten seines Alters. Doch Simeon betet nicht nur für sich selber, er betet auch für sein Volk. Er bitten um «Trost für Israel», das Fremdherrschaft erleidet, Gewalt und Unter-

drückung. Wo bleibst du Gott? fragt er; du hast versprochen, uns einen Retter und Friedefürst zu schicken. Wo ist der Retter?

Mitten im Beten wird Simeon aufgeschreckt. Ein Kind schreit im Tempel. Simeon freut sich. Er weiss, was es bedeutet. Ein Bub ist beschnitten worden – aufgenommen in den Bund Abrahams. Er steht auf, will teilnehmen an der Freude der Familie. Er tritt auf die Eltern zu, schaut auf den weinenden Buben und fragt nach seinem Namen.

«Jesus.»

«Amen – so sei es», sagt Simeon und bittet, ihn in die Arme nehmen zu dürfen.

Und jetzt, da er ihn am Herzen hält, wird eine Ahnung wach in seiner Seele. Dieser ist das Kind der Kinder. Kraft Gottes, wie sie in jedem Kind ist – in diesem wird sie nicht verschüttet, zugedeckt, erstickt, sondern darf sich entfalten, wachsen und zum Blühen kommen. Er ist das Schoss, das aus der Wurzel Isais, des Vaters Davids, hervorgeht, das verheissen ist von alters her. Und tiefe Freude zieht in sein Herz: Gott hat uns nicht vergessen. Gott bleibt am Werk: mit seinem Volk, mit seiner Schöpfung. In diesem Kind ist uns ein Weg gezeigt aus allem Dunkel, und in seiner Freude beginnt Simeon aufs neue zu beten, jetzt laut vor allen:

«Jetzt lässest du, Herr,
deinen Knecht in Frieden dahingehen
nach deinem Wort.
Denn meine Augen haben dein Heil gesehen:
ein Licht zur Erleuchtung der Völker und
zur Verherrlichung deines Volkes Israel.»

«Amen», sagt die alte Hanna, eine Beterin, die auf der Frauenseite kniete und auch hinzugetreten ist. «Amen», wiederholen alle, die um das Kind versammelt sind. «So sei es.»

*

Die dritten, die nach den Hirten, nach Simeon und Hanna im Kind aus Bethlehem den König erkannten, waren Könige. So ist uns von unsern Weihnachtsbildern her geläufig. In Wirklichkeit waren es keine Könige. Im griechischen Bibeltext werden sie «magoi/Magier» genannt; das heisst: sie waren heidnische Priester, die mit Hilfe der Stern- und Traumdeutung das Geheimnis des Lebens zu ergründen suchten. Wir nennen sie hier deshalb nicht Könige, sondern mit alten Bibelübersetzern: Weise.

Sie kamen aus dem Orient, erzählt das Matthäusevangelium. Das heisst wahrscheinlich: aus Mesopotamien, dem uralten Kulturland zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris (das heute zum Irak gehört), wo von alters her die Astrologie (Sterndeutung) gepflegt wurde. Ausgrabungen haben dort mächtige Tempelanlagen mit Türmen zum Vorschein gebracht. Diese dienten den mesopotamischen Astrologen als Sternwarten. Von blossem Auge – und doch mit grosser Präzision – verfolgten sie hier den Wandel der Gestirne und suchten daraus Schlüsse für den Weltenlauf zu ziehen.

Dass die drei Weisen am Himmel einen Kometen entdeckten, der mit seinem Schweif nach Bethlehem wies, erzählen die Weihnachtsbilder der Kunst. Doch so einfach ist die Himmelsschrift der Sterne nicht zu lesen. Der Evangelist Matthäus denkt vielmehr an eine aussergewöhnliche Sternkonstellation (Stellung der Gestirne zueinander), die sie am Himmel sahen und als bedeutungsvoll erkannten. Und dies war ihre übereinstimmende Deutung: Im kleinen Judäa am fernen Mittelmeer wird ein König geboren, der ein goldenes Zeitalter des Friedens für die Welt heraufführt. Und da ihr Land, das Zweistromland, seit je Raubgut der Weltmächte war, war ihr Herz offen für diese Botschaft, und sie zögerten nicht, ihre Kamele aufzuzäumen für eine lange Reise.

«Wo in Judäa ist das königliche Kind zu finden?» so fragten sie sich unterwegs. «Wahrscheinlich im Königspalast der Hauptstadt», sagten sie sich. «Wahrscheinlich ist es der Sohn des Königs.»

Dieser König war Herodes der Grosse.

Von Herodes lässt sich nichts Gutes sagen. Er war ein von Machtsucht besessener Tyrann. Er war kein Jude, sondern ein

Idumäer. Weil er den Römern geholfen hatte, das benachbarte Judäa zu erobern und seine Könige, die Dynastie der Makkabäer, zu stürzen, durfte er auch den jüdischen Königstitel tragen und in Judäa als römischer Statthalter regieren. Er hat seine Machtstellung hemmungslos ausgenützt. Er liess sich prächtige Paläste bauen: die Königsburg mit ihren Türmen neben dem Jaffator; die Burg Antonia auf dem Felsen über dem Tempel. Um die Priesterschaft zu gewinnen, liess er auch den Tempel renovieren und erweitern. Dem Volk jedoch, das er mit Steuern bedrückte, war er verhasst, und er spürte das und wurde mit zunehmendem Alter immer argwöhnischer und böser. Folter und Todesstrafe waren in seinem Reiche an der Tagesordnung. Überall witterte er Verrat: unter den Beamten, unter der Priesterschaft, ja in der eigenen Familie. Seine eigene Frau, Mariamne, liess er umbringen, dann die drei Söhne. Mit Recht wird er in der Chronik des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus als «Bluthund» bezeichnet.

Als die Weisen nach einer in der Herberge verbrachten Nacht im Palast des Königs um eine Audienz ersuchen, werden sie abgewiesen: «Am Vormittag ist Herodes nicht zu sprechen; vielleicht am Nachmittag...», doch geben sie nicht nach und mit Hilfe eines Geldgeschenkes gelingt es ihnen schliesslich, den Wachtmeister zu überreden, dass er sie meldet.

Herodes ist schlechter Laune. Er hat schlecht geschlafen, nach einem üppigen Gelage mit Freunden. Er liegt am Frühstückstisch (damals lag man zu Tisch), der mit allen möglichen Genüssen neu gedeckt ist, Pitten (Kuchen), Pilzen und Pasteten, aber er hat keinen Hunger. Vielleicht hilft ein Schwitzbad, denkt er, da erscheint im Säulengang der Offizier der Wache, die Hand zum Gruss erhoben.

«Was gibt's?» fragt Herodes mürrisch.

«Drei Besucher, Hoheit: aus dem Orient der Sprache nach; vornehme Leute, nach der Kleidung zu schliessen. Priester, wenn ich sie recht verstanden habe...»

«Unverschämt», grollt Herodes. «Sprechstunde ist am Nachmittag. Du weisst es...»

«Es sei sehr dringend, König...»

«Order ist Order!» Herodes fuchtelt mit dem Becher, den er dem Mundschenk reichen wollte.

«Sie suchen den neugeborenen König der Juden!»

«Den neugeborenen – ?» Klirrend schlägt der Becher auf die Fliesen.

«So sagen sie – »

Jetzt ist Herodes nüchtern. Er springt vom Lager. «Führ sie in die Halle, sofort! Besorg den Dolmetscher.» Er winkt dem Kammerdiener: «Die Purpurtoga!»

Wenig später besteigt er den Thronsitz in der Eingangshalle.

«Wer seid Ihr?» fragt er von oben herab, doch seine Stimme zittert.

Die Weisen verneigen sich. «Wir kommen aus Mesopotamien, sind Diener der Himmelswissenschaft... In den Sternen haben wir gelesen, dass in Judäa am Meer der Mitte ein König geboren sei – ein Fürst, der Frieden schafft bis in die Ferne, und sind gekommen, ihn zu begrüssen.»

«König bin ich!»

«Wir dachten, es sei der Kronprinz...»

Herodes schüttelt den Kopf: «Da ist kein Kronprinz», und denkt an seine Söhne. Hab' ich nicht alle Konkurrenten aus der Welt geschafft? denkt er. Wer könnte das sein? Wo könnte das sein? Das muss ich herausfinden! Wer kann es wissen? – Da kommt ihm ein Gedanke: Wenn diese Botschaft vom Himmel stammt, können vielleicht die lokalen Gotteswissenschafter weiterhelfen.

«Geduld», sagt er. «Wir werden diesen König finden!»

Er schickt eine Ordonnanz hinauf zum Tempel, und wenig später sind die Priester und Schriftgelehrten vor seinem Thron versammelt, widerwillig aber folgsam.

Er lässt die Weisen noch einmal berichten.

– «Was sagt Ihr dazu?» fragt er die Priester. «Wisst Ihr Genaueres?»

Der Hohepriester räuspert sich. «Ja», sagt er, «es gibt da in unsern heiligen Schriften eine alte Verheissung: Ein König wird aus Davids Stamm entspringen – er betont den Namen – , der gross sein wird, ein Friedensfürst. Nicht nur Israel wird er weiden, sondern alle Völker der Erde vereinen in seinem Friedensreich.»

«Und wo das?» fragt Herodes nervös. «Wo soll dieser König geboren werden?»

«In Bethlehem natürlich, in Davids Stadt», antwortet der Hohepriester. «So steht es geschrieben beim Propheten Micha. Das weiss jedes Kind.»

Herodes schüttelt ärgerlich den Kopf. «Bethlehem ist keine Stadt.» Ein Nest, denkt er. «Habt Ihr's gehört?» fragt er die Weisen. «In Bethlehem. Zwei Stunden von hier, im Süden. Also geht und sucht das Kind. Und wenn ihr es findet, dann kommt zurück und gebt Bescheid. Auch ich möchte hingehen, um ihm Ehre zu erweisen.» Er winkt der Ordonnanz: «Zeig ihnen den Weg zum Südtor.» Den Tempelpriestern macht er ein Zeichen, dass sie entlassen sind.

«Noch ein Wort, wenn Ihr gestattet, Hoheit», sagt der Hohepriester. «Ja, in Bethlehem wird es geschehen, nach den Propheten, aber wir möchten doch bezweifeln, dass jetzt die Zeit erfüllt ist. Es scheint uns unwahrscheinlich, dass Heiden-Priester zuerst davon erfahren – nicht wir, die Diener am heiligen Tempel.» Er verneigt sich vor dem König, dann vor den drei Weisen, dann zieht er erhobenen Hauptes ab mit seinem Gefolge.

Auch die drei Weisen verneigen sich. Dann folgen sie dem Offizier, der sie zum Südtor führt. Kopfschüttelnd ziehen sie ihres Weges. Dieser Herodes will ihnen nicht gefallen, und auch die Kollegen vom «heiligen Tempel» sind ihnen ein Rätsel. Keine Freude war da zu spüren, von Begeisterung keine Spur!

Aber dann fanden sie doch Menschen, die sich freuten. Das waren die Hirten auf dem Feld von Bethlehem. «Ist hier ein König geboren?» fragen die Weisen. «Ja», antworten die Hirten, «nicht weit von hier, in einem Stall. – Wer gab Euch Bescheid?» Und die Weisen erzählen von der Botschaft der Gestirne, und die Hirten erzählen von der Botschaft ihres Traums. «Kommt», sagen sie, «wir zeigen Euch den Weg.»

Joseph und Maria sind erstaunt, als wieder Gäste kommen – ja vornehme Gäste aus weiter Ferne – , erst recht als diese niederknien vor der Krippe und aus seidenen Tüchern Geschenke enthüllen: ein Armband aus Gold, Räucherstäbchen und Salböl aus tropischer Myrrhe.

«Was soll das bedeuten?» fragen Maria und Joseph. «Ihr kommt von weither, bringt kostbare Geschenke – ?»

«Gott hat Grosses vor mit Eurem Kind. – Ein Friedensfürst soll es werden. – In den Sternen steht's geschrieben», antworten die Weisen.

Sie erheben sich. Noch eine Weile stehen sie bei der Krippe und betrachten das Kind, dann kehren sie in ihre Herberge zurück.

Dort haben sie einen Traum, alle denselben. Geht nicht mehr zu Herodes, sagt ihnen der Engel. Herodes hat Böses im Sinn!

So zogen sie auf einem andern Weg in ihr Land zurück, Kummer und Freude im Herzen.

*

Die nächste Zeit war für Herodes eine unruhige Zeit. Täglich mehrmals besteigt er den Turm des Palastes und schaut nach Süden; stündlich lässt er nachfragen am Stadttor: von den Weisen ist keine Spur – nicht am ersten, nicht am zweiten und nicht am dritten Tag. Und jetzt weiss Herodes: Sie kommen nicht mehr.

Er hat eine schlaflose Nacht, und böse Gedanken werden wach in seiner Seele: Bethlehem – das reicht, denkt er. Ich beseitige den männlichen Nachwuchs in Bethlehem, dann ist der neugeborene König auch dabei –.

Doch in der gleichen Nacht hat Joseph einen Traum, seinen zweiten. Ein Engel

erscheint ihm und sagt: «Steh auf, Joseph. Nimm dein Kind und deine Frau und zieh nach Ägypten. Herodes hat Böses im Sinn mit Eurem Sohn.

Joseph springt auf von seinem Lager. Er weckt Maria: «Steh auf, Maria. Gott hat geredet. Wir müssen fliehen. Unser Sohn ist in Gefahr!»

Schnell machen sie sich bereit. Joseph schöpft Wasser in den Fellsack und holt den Esel. Maria packt das Bündel und wickelt das Kind. Und bevor der Morgen graut, sind sie schon unterwegs, zum zweiten Mal.

Diese Reise war eine weite Reise – zwölf Tage dauerte sie, knapp gerechnet, und führte durch die Wüste.

Zunächst ging es durch tiefe, felsige Schluchten hinab in die Ebene Philistäa zur alten Philisterstadt Gaza, wo die Karawanenstrasse, die Asien mit Afrika verbindet, beginnt und wo Joseph den Esel – gegen Aufpreis – mit einem Kamel, dem Tier der Wüste, vertauscht.

Hier begann der unbekannte und gefürchtete Teil der Reise. Von einer Strasse konnte keine Rede sein. Spuren im Sand. Rechts hinter der Düne das Rauschen des Mittelmeers, links das ungeheure Sandmeer der Wüste. Hinter ihnen die tödliche Bedrohung, die sie immer wieder zurückblicken lässt, vor ihnen die fremde und ungewisse Zukunft.

Vom dritten Tag an zog sich die Spur in die sandige Öde hinein. Jetzt, entfernt vom Meer mit seiner Brise, wurde der Weg erst recht beschwerlich. Kein Baum, kein Strauch, kein Schatten. Schützend hielt Maria den Mantel über das Kind. Oft waren die Spuren vom Wind verweht. Nur ein paar bleiche Kamelknochen ragten da und dort aus dem Sand hervor.

Sie schliefen in Sandgruben, die Joseph mit den Händen grub und die sie schützten gegen den Nordwind, der nachts kühl durch die Wüste strich. Früh am Morgen brachen sie auf, um der Kälte der Nacht zu entgehen und der Hitze des Tages zuvorzukommen.

Hie und da kam ihnen eine Karawane entgegen und zog langsam und schweigend vorüber. Manchmal gab es eine Zisterne am Weg, doch viele waren ausgetrocknet oder eingestürzt. Gottseidank hatte Joseph vorgesorgt und seine Fellsäcke gefüllt und hatte das Kamel im voraus getrunken.

Einmal kamen sie zu einer Oase. Es war keine Täuschung, das Kamel ging schneller, und Joseph und Maria atmeten auf. Da gab es Schatten unter Palmen, eine Zisterne mit Wasser, und bei den Beduinen konnte man frische, saftreiche Datteln kaufen. Da konnten sie Kräfte sammeln für die letzte Etappe.

Endlich, auf einer Sanddüne – am zwölften Tag – lag Sile zu ihren Füssen, die uralte Grenzfestung, das Tor zu Ägypten. Gewaltige Mauern zogen sich auf beiden Seiten tief in die Wüste hinein. Vor dem Tor warteten Karawanen auf Durchlass, und römische Soldaten, die Stöcke in ihren Händen drehten, patrouillierten auf und ab.

«O Joseph», seufzt Maria bekümmert, doch Joseph schüttelt den Kopf und zieht das Kamel am Strick.

Sie stellen sich ein in die Reihe, hinter schwerbeladenen Kamelen, deren Säcken ein betäubender Duft entströmt, stehen und warten. Zum Glück spendet ihr altes Wüstentier Schatten. Einmal wird eine Sänfte vorübergetragen. Eine weisse, beringte Hand hält ein Papier aus dem Fenster, der Wachtoffizier grüsst, und die Soldaten laufen und machen den Weg frei durchs Tor. Endlich ist die Karawane an der Reihe. «Weihrauch», sagt der Händler. Ein paar Säcke werden abgeladen, kontrolliert und notiert. Auch der Händler hat ein Papier. Es wird gestempelt, und die Karawane zieht durch das Tor.

«Was wollt Ihr hier?» fragt der Offizier.

«Zuflucht», antwortet Joseph. «Wir sind–»

«Ihr seid nicht die ersten», sagt der Offizier. «Unschuldig natürlich – »

«Ja», antwortete Joseph.

«Das sagen alle. – Habt Ihr Papiere?»

Nein, sie haben keine Papiere. Woher auch. Ein Engel..., will Joseph erklären und

sieht das Lächeln der Soldaten in der Runde. «Wir sind aus Judäa», sagt er, «römisch auch wir...»

«Dies ist Ägypten, die Kornkammer Roms», sagt der Offizier. «Befehl des Kaisers. Wir müssen uns schützen vor dem Wüstengesindel.» Er schaut sie abschätzig an, staubbedeckt wie sie sind, und schüttelt den Kopf. «Es geht nicht. Dort ist die Zisterne. Dort füllt Ihr Eure Säcke mit Wasser, dann kehrt ihr um.» Er winkt dem nächsten...

«Bitte», sagt Maria und zeigt auf das Kind, aber es hilft nichts. Der Offizier ist bereits in die Papiere eines Perlenkaufmanns vertieft.

Maria weint.

Auch Joseph kämpft mit den Tränen. «Vertrau dem Engel, Maria.»

«Ein Traum», schluchzt Maria. Und jetzt weint auch das Kind.

Dann, wie im Traum, stand hinter der ersten Düne ein junger Hirt mit seiner Herde und winkte ihnen zu. Er kam ihnen bekannt vor, erzählen sie sich später.

«Ich sah Euch kommen von weitem», sagt er, als sie nahe sind. «Ich habe auf Euch gewartet.»

«Ja», sagt Joseph, «wir müssen umkehren...»

«Nein», antwortet der Hirt. «Ich kann Euch helfen.»

«Du?» fragen Maria und Joseph und schauen ihn ungläubig an.

«Ja», antwortet der Hirt. «Ihr geht gegen Osten, immer der Mauer entlang, hinter der Düne, dass euch die Wächter auf der Mauer nicht sehen. Wenn es Nacht wird und der Abendstern aufgeht, geht Ihr nach Westen. Dort hat ein Sandsturm die Mauer zugedeckt – dort könnt Ihr hinüber. Folgt immer dem Stern. So kommt Ihr, wenn der Morgen graut, in ein Dorf, im Lande Gosen. Dort fragt Ihr nach Uriel. Das ist mein jüngerer Bruder. Der wird Euch helfen.»

Und so hat sich alles erfüllt, erzählt die unbekannte Apokryphe, die den Bericht der Flucht im Evangelium ergänzt. Sie fanden Unterkunft in Ägypten und Joseph fand Arbeit und Brot. Dort blieben sie manches Jahr, nicht ohne Heimweh und andere schwere Gedanken.

«Und die andern?» fragt Maria in einer Abendstunde, als der Nordstern am Himmel blinkt.

«Welche andern?» fragt Joseph.

«‹Ihr seid nicht die ersten›, sagte der Offizier. Joseph, haben die andern auch einen Hirten?»

Joseph weiss keine Antwort. Er ist müde, die Augen fallen ihm zu. Er hat einen Traum, seinen dritten. Ein Engel erscheint ihm und sagt: «Es ist Zeit, Joseph. Herodes ist tot. Kehrt nach Hause zurück. Das Reich des Sohns ist genaht. Er wird Nazarener heissen.»